

Babette Bernhardt

„Ich bin wahrscheinlich nicht die typische Übersetzerin, die Sie suchen.“: Werden und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR

1/2023
DOI: 10.70596/cts160

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at: Institute of Applied
Linguistics and Translatology
(IALT), Leipzig University
ISSN: 2617-3441

Abstract

Der vorliegende Beitrag widmet sich den Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR, deren Geschichte bisher weitgehend unbekannt ist und sucht ihre Leistung als Entdecker:innen und Vermittler:innen der Literatur und Kultur Chinas in der DDR und darüber hinaus zu dokumentieren und zu würdigen. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Befragungen mit Übersetzer:innen, Herausgeber:innen und Lektor:innen geführt, die seltene Einblicke in das Leben und Wirken der Übersetzer:innen gewährten. Entlang der Punkte Ausbildung und beruflicher Werdegang, Motivation und Selbstverständnis, finanzielle Situation und translatorische Praxis werden im Folgenden die Rahmenbedingungen des Literaturübersetzens aus Sicht der Übersetzer:innen skizziert. Die Rückschau veranschaulicht, dass die Übersetzungen chinesischer Literatur von einigen wenigen Personen angefertigt wurden und diese aufgrund der fehlenden Sprach- und Landeskenntnisse in den Verlagen über das Übersetzen hinaus eine zentrale Rolle im gesamten Publikationsprozess innehatten. Des Weiteren werden Einsichten in einzelne Übersetzer:innenbiographien präsentiert und wichtige Hinweise für die Bedeutung von Netzwerken sichtbar. Im größeren Rahmen sollen die Ergebnisse beitragen zu einer noch zu schreibenden Übersetzungsgeschichte der DDR, insbesondere hinsichtlich der sogenannten „exotischen“ Sprachen.

Keywords: Translation history; Übersetzerforschung; Übersetzen in der DDR; Übersetzen chinesischer Literatur; Chinesische Literatur in der DDR; Oral History

Babette Bernhardt

„Ich bin wahrscheinlich nicht die typische Übersetzerin, die Sie suchen.“: Werden und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR

Abstract:

Der vorliegende Beitrag widmet sich den Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR, deren Geschichte bisher weitgehend unbekannt ist und sucht ihre Leistung als Entdecker:innen und Vermittler:innen der Literatur und Kultur Chinas in der DDR und darüber hinaus zu dokumentieren und zu würdigen. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Befragungen mit Übersetzer:innen, Herausgeber:innen und Lektor:innen geführt, die seltene Einblicke in das Leben und Wirken der Übersetzer:innen gewährten. Entlang der Punkte Ausbildung und beruflicher Werdegang, Motivation und Selbstverständnis, finanzielle Situation und translatorische Praxis werden im Folgenden die Rahmenbedingungen des Literaturübersetzens aus Sicht der Übersetzer:innen skizziert. Die Rückschau veranschaulicht, dass die Übersetzungen chinesischer Literatur von einigen wenigen Personen angefertigt wurden und diese aufgrund der fehlenden Sprach- und Landeskenntnisse in den Verlagen über das Übersetzen hinaus eine zentrale Rolle im gesamten Publikationsprozess innehatten. Des Weiteren werden Einsichten in einzelne Übersetzer:innenbiographien präsentiert und wichtige Hinweise für die Bedeutung von Netzwerken sichtbar. Im größeren Rahmen sollen die Ergebnisse beitragen zu einer noch zu schreibenden Übersetzungsgeschichte der DDR, insbesondere hinsichtlich der sogenannten „exotischen“ Sprachen.

Einleitung

Ja, das habe ich sehr geschätzt. Sie haben einem geholfen, den ganzen gesellschaftlichen Kontext der Zeit zu verstehen. Die Übersetzungen haben mit ihren Mitteln dazu beigetragen, das Bild von der chinesischen Gesellschaft bekannt und verständlich zu machen. Das ist natürlich eine ungemein wichtige Sache. (Interview Ü8_MI)

Die DDR und die Volksrepublik China nahmen bereits kurz nach ihrer fast gleichzeitigen Gründung im Oktober 1949 diplomatische Beziehungen auf, deren Grundlage in den Anfangsjahren eine weitgehende „ideologische Übereinstimmung, politische Sympathie, Solidarität und Verständnis“ (KRÜGER 2002: 86) bildeten. Als Teile der kommunistischen Weltbewegung waren die beiden Staaten mit dem Aufbau des Sozialismus zudem einem gemeinsamen politischen Ziel verpflichtet. Auf dieser Basis entwickelten sich in den 1950er Jahren intensive politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen, die in den darauffolgenden Jahren bis zum Ende der DDR einem ständig

Auf und Ab unterworfen waren.¹ Dabei stellte das Fehlen geeigneter Übersetzer:innen und Dolmetscher:innen für Chinesisch, die an zentralen Positionen in Politik und Wirtschaft, zum Beispiel im Außen- und Außenhandelsministerium, in der Botschaft in Peking, in Außenhandelsbetrieben, im Ministerium für Kultur oder dem Fremdsprachendienst Intertext, eingesetzt werden konnten, von Beginn an ein zentrales Problem dar. Daher wurden eilige Maßnahmen eingeleitet, um dieses Manko zu beheben. Die erste Ausbildung für Chinesischdolmetscher:innen in der DDR wurde 1951 an der Fremdsprachenschule Leipzig aufgenommen und mit zwei weiteren Jahrgängen (1957–61, 1961–64) am inzwischen an der Karl-Marx-Universität Leipzig neu gegründeten Dolmetscher-Institut fortgesetzt. Aufgrund der politischen Entwicklungen infolge des sino-sowjetischen Konflikts wurden nach 1960/61 keine neuen Studierenden mehr aufgenommen und die Sprachausbildung ruhte für mehrere Jahre (vgl. Kaden 2002: 180f.). Nachdem sich ein erneuter Mangel an Fachkräften und Dolmetscher:innen für den Handel mit China und die Botschaft in Peking abzuzeichnen begann, wurde auf Anweisung des Hochschulministeriums 1970 die Ausbildung von Sprachmittler:innen für Chinesisch mit fünf bis sechs Studierenden pro Jahrgang an der Humboldt-Universität zu Berlin wieder aufgenommen (vgl. KADEN 1999: 102). Im Jahr 1980 wurde zusätzlich der Studiengang „Regionalwissenschaften China mit erweiterter Sprachausbildung“ eingerichtet. Die Absolvent:innen sollten der Partei als sogenannte „Spitzendolmetscher“ bei Bedarf zur Verfügung stehen und die restliche Zeit an einer Hochschule oder anderen staatlichen Institution arbeiten (vgl. KADEN 2002: 182f.). Auch in den Chinawissenschaften lag der zweitwichtigste Schwerpunkt nach politischen Themen auf der Sprachausbildung und -forschung und wurde entsprechend den hohen außenpolitischen Anforderungen auf die Vermittlung der modernen chinesischen Sprache gelegt (vgl. KAMPEN 1999: 256; KADEN 1987: 24).²

Die Übersetzung und Verbreitung von Literatur war ein zentrales Element des Kulturaustausches zwischen der DDR und der VR China. Obwohl die literarischen Übersetzer:innen aus dem Chinesischen zweifelsohne zu den wichtigsten Vermittler:innen der Literatur und Kultur Chinas gehörten, ist bis heute wenig über sie bekannt. Ebenso ist auch das Übersetzen chinesischer Literatur in der DDR bis heute kaum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung.³ Hier möchte der vorliegende Beitrag ansetzen und das

Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen einer Dissertation an der Universität Hamburg entstanden, deren Publikation unter dem Titel *Chinesische Literatur in der DDR: Eine Übersetzungsgeschichte im Spannungsfeld von Literatur und Politik* für das Jahr 2025 im Verlag Frank & Timme geplant ist.

¹ Mit der Quellensammlung *Die DDR und China 1949 bis 1990* legte Meißner (1995) erstmals einen umfassenden Überblick vor. Darüber hinaus finden sich nennenswerte Beiträge zur Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und der VR China in Krüger (2002). Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Kulturbeziehungen siehe Wobst (2004).

² Zur Entwicklung der Chinesischausbildung in der DDR siehe insbesondere die Arbeiten von Klaus Kaden (1987, 2002), Ulrich Kautz (1989) und Eva Müller (2002).

³ Erste Beiträge zur chinesischen Literatur und ihrer Übersetzung in der DDR wurden von Eva Müller (1992, 1992a) und Irmtraud Fessen-Henjes (1999) vorgelegt. Der Beitrag von Fessen-Henjes enthält außerdem eine kleine Sammlung von Übersetzer:innenbiographien sowie eine erste

Leben und Wirken der Übersetzer:innen nachzeichnen. Damit sucht die Verfasserin die Übersetzer:innen und ihre Leistung sichtbar zu machen und ihren Beitrag zur Kulturvermittlung zu würdigen. Darüber hinaus bilden die persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen übersetzerischer Arbeit im größeren Rahmen eine wichtige Ergänzung zu den Informationen, die aus allgemein zugänglichen Quellen wie dem Bundesarchiv (Druckgenehmigungsvorgänge), DDR-Verlagsarchiven und anderen Paratexten gewonnen werden können und erlauben schließlich allgemeinere Rückschlüsse auf die Praxis des Literaturübersetzens in der DDR, insbesondere im Bereich der sogenannten „exotischen“ oder „kleinen“ Sprachen.⁴

In den vergangenen Jahren wurden insgesamt 13 Personen, darunter überwiegend Übersetzer:innen, aber auch Lektor:innen und Herausgeber:innen, befragt. Darüber hinaus stellten einige der Übersetzer:innen ihre private Korrespondenz oder Autobiografien zur Verfügung. Die Interviews wurden überwiegend persönlich oder telefonisch durchgeführt. Für die Durchführung wurde die Methode des episodischen Interviews nach Uwe Flick gewählt, da aufgrund der Kombination aus narrativem Interview und offener Befragung die Erhebung von subjektiver Erfahrung und subjektivem Wissen gleichsam möglich wird (vgl. Lamnek 2005: 362). Einzelne Befragungen fanden auf Wunsch der Interviewpartner:innen in schriftlicher Form statt. Hierfür wurde ein nicht-standardisierter Fragebogen mit offenen Fragen genutzt, der den Befragten eine individuelle und freie Beantwortung ermöglichte. Neben Angaben zu ihrem persönlichen Werdegang wurden die Befragten gebeten auf die folgenden Fragen einzugehen:

Wie gestalteten sich die Rahmenbedingungen für das Übersetzen?

Welche Autor:innen und Werke wurden übersetzt, und wie gestaltete sich die Auswahl?

Wie lief ein Übersetzungsprojekt ab?

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit anderen Akteur:innen im Übersetzungsprozess?

Welche Probleme ergaben sich im Übersetzungsprozess?

Im Folgenden wird anhand der aus den Befragungen gewonnen Informationen die Situation der Literaturübersetzer:innen im Detail rekonstruiert. Im Mittelpunkt stehen dabei die Themen Ausbildung und beruflicher Werdegang, Motivation und Selbstverständnis, finanzielle Rahmenbedingungen, translatorische Praxis und Ablauf der Übersetzungsprojekte.

Ausbildung und beruflicher Werdegang

Zu den ersten Studierenden des Chinesischlehrgangs (einsprachig) der Fremdsprachenschule in Leipzig gehörten unter anderem Eva und Reiner Müller, sowie Marianne und

Übersetzungsbibliografie. Auch Martina Wobst (2004: 123–170) widmete in ihrer Untersuchung der Kulturbeziehungen dem Literaturaustausch zwischen der DDR und der Volksrepublik China einen Abschnitt.

⁴ Die Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens in der DDR ist noch weitgehend ungeschrieben. Eine Auswahlbibliografie (1990–2020) haben Julia Boguna und Aleksey Tashinskiy (2020: 13–16) für den Sammelband *Übersetzer und Übersetzen in der DDR* zusammengestellt.

Helmut Liebermann. Ein Teil des 1. Jahrganges wurde 1954 zum Studium nach Peking entsandt. Einige der Studierenden, darunter Helmut Liebermann (1923–2013), der von 1976–1982 Botschafter der DDR in China war, wurden direkt als Dolmetscher:innen an die Botschaft verpflichtet (vgl. KADEN 2002: 180f.). Seine Frau Marianne Liebermann war nach dem Studium als Dolmetscherin und Übersetzerin tätig (vgl. LIEBERMANN 2003: 9). Das Ehepaar Müller schloss das Studium 1955 in Leipzig ab. Ulrich Kautz (1939–2020) gehörte mit zehn weiteren Studierenden zum zweiten Jahrgang, der 1957 mit den Sprachkombinationen Russisch-Chinesisch und Englisch-Chinesisch am Dolmetscher-Institut aufgenommen wurde (vgl. KADEN 2002: 181). Kautz war nach Studienabschluss zunächst als Dolmetscher (1961–66) und später noch einmal als Chefdolmetscher (1973–76) an der Botschaft in Peking tätig. Danach wechselte er an die Humboldt-Universität, wo er maßgeblich an der Entwicklung des Studienganges für Chinesisch-Sprachmittler:innen beteiligt war (vgl. Goethe Institut 2009).

An der Universität Leipzig wurde bereits ab 1947 wieder im Fach Sinologie immatrikuliert (vgl. KADEN 2002: 176). Unter den ersten Studierenden waren unter anderem Marianne Bretschneider, Fritz Gruner, Erich Alvaro Klien, Irma und Helmut Peters und Ralf Moritz. Marianne Bretschneider (geb. 1933) war ab 1958 als Lektorin und Redakteurin im Verlag Volk und Welt angestellt und betreute im Lektorat für Asien und Afrika unter anderem die chinesische Literatur (vgl. BARCK & LOKATIS 2003: 178). Zuvor hatte Bretschneider ebenso wie Gruner von 1957–58 einen Forschungsaufenthalt an der Peking-Universität verbracht. Fritz Gruner wurde 1962 mit einer Arbeit zu Mao Dun promoviert und 1970 zum Ordentlichen Professor an die Humboldt-Universität berufen (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 641). Erich A. Klien wechselte nach dem Studienabschluss zunächst an die Humboldt-Universität, wo er als „Dolmetscher im Hochschuldienst“ zum Beispiel für chinesische Gastwissenschaftler:innen dolmetschte, bevor er Anfang der 1960er Jahre eine Tätigkeit im Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen aufnahm (vgl. MÜLLER 2009: 15f.). Helmut Peters (geb. 1930) war nach der Promotion als Kultursekretär der DDR-Botschaft in Peking tätig (1963–69) und später Lehrstuhlinhaber des „Sektor China“ am Institut für Internationale Arbeiterbewegung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften (vgl. KAMPEN 1998: 276). Seine Frau Irma Peters (geb. 1927) war ab Anfang der 1960er Jahre an der Humboldt-Universität beschäftigt, wo sie unter anderem moderne chinesische Literatur unterrichtete und 1971 mit einer Arbeit zu Lu Xun promoviert wurde (vgl. MÜLLER 2009: 15; YAO 2010: 44).

Aufgrund des Mangels an geeigneten Dolmetscher:innen wurden die Studierenden bereits während der Ausbildung für erste Dolmetscheinsätze engagiert und betreuten zum Beispiel den chinesischen Pavillon der Leipziger Messe oder begleiteten chinesische Sportler:innendelegationen (vgl. MÜLLER 2002: 50). Der Sinologe Klaus Kaden (2002: 177f.) beschrieb die Situation wie folgt:

Die freundschaftlichen Beziehungen zur VR China wurden seit 1950 ständig enger, und es reisten viele Delegationen hin und her, jedoch gab es auf unserer Seite praktisch niemanden, der dolmetschend dabei hätte hilfreich sein können. Es wurde also jeder genommen, der auch nur ein Wort Chinesisch sprechen und lesen konnte. [...] Die Arbeit dort

war zwar relativ einfach, aber verstanden haben wir anfangs nur recht wenig. Danach gab es weiter ständig neue Gelegenheiten, vor allem über die „Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland“, die händeringend nach Dolmetschern suchte.

Mit demselben Ziel, qualifizierte Fachkräfte für den Austausch mit China und den Aufbau moderner Chinawissenschaften auszubilden, wurden in den 1950er Jahren circa 60 Studierende nach China delegiert, um dort Geschichte, Philosophie, Wirtschaft oder Landwirtschaft zu studieren. Nach ihrer Rückkehr trugen die Absolvent:innen einen Großteil der sinologischen Forschung und Lehre und wurden an wichtigen Positionen in der Außen- und Kulturpolitik eingesetzt (vgl. KADEN 2002: 179). Zu dieser Gruppe gehörten unter anderem Eva Müller, Irmtraud Fessen-Henjes und Werner Bettin, die an der Fakultät für chinesische Sprache und Literatur der Peking-Universität studiert hatten. Auch zwei der befragten Übersetzer:innen zählten dazu (vgl. Interview Ü2_SI, Interview Ü10_MI). Eva Müller (geb. 1933) war nach der Rückkehr aus Peking ab 1961 an der Humboldt-Universität tätig, wo sie 1983 zur Professorin ernannt wurde. Auch Irmtraud Fessen-Henjes und Werner Bettin waren nach dem Studienabschluss als wissenschaftliche Mitarbeiter:innen an der Humboldt-Universität beschäftigt. Fessen-Henjes (1936–2023) unterbrach ihre wissenschaftliche Laufbahn für eine kurze Tätigkeit als Auslandskorrespondentin für den Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN) in Peking (1973–76) (vgl. MARTIN & HAMMER 1999: 637). Werner Bettin wechselte nach der Promotion (1964) in die Diplomatie und war Anfang der 1970er Jahre Kulturattaché in Peking (vgl. WALRAVENS 2022: 34). Seine Frau Liane Bettin hatte ebenso in Peking studiert und war danach am Institut für Geschichte der Humboldt-Universität im Bereich der Geschichte Chinas tätig (vgl. SCHÄFER 2005: 286). Auch der Kulturhistoriker Herbert Bräutigam (1927–2020) hatte von 1954–58 ein postgraduales Studium in Peking absolviert, war danach am Institut für Orientforschung und Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften (AdW) tätig und wechselte 1979 als Kustos an das Staatliche Museum für Völkerkunde in Dresden (vgl. BRÄUTIGAM 2023). Zum vorerst letzten Jahrgang, der noch 1958 das Sinologiestudium an der Humboldt-Universität aufnehmen konnte, gehörte Rainer Schwarz (1940–2020). Nach dem Studium trat Schwarz 1963 eine Assistentenstelle in der „Arbeitsgruppe China“ unter Bräutigam an der AdW an, war zwischenzeitlich als Dolmetscher an der Botschaft in Peking (1971–75) und ab 1978 als freiberuflicher Übersetzer und Dolmetscher tätig (vgl. WALRAVENS 2022a: 3f.).

In der „Phase der offenen Distanz“ (1964–80)⁵ zwischen der DDR und der Volksrepublik wurde auf Bemühen von Ernst Schwarz, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität unterrichtete, ein „Sonderstudium“ der Sinologie für Konrad Herrmann an der Humboldt-Universität möglich. Herrmann (geb. 1945)

⁵ Werner Meißner (1995: 11ff.) definierte fünf Phasen der politischen Beziehung zwischen der VR China und der DDR: Die Phase der konfliktfreien Kooperation (1949–58), die Phase der Entfremdung bis zum offenen Bruch (1959–63), die Phase der offenen Distanz (1964–80), die Phase der Wiederannäherung und Normalisierung (1980–89), und die Phase bis zum Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland (1989–90).

studierte von 1965–70 Maschinenbau an der Technischen Universität in Magdeburg und absolvierte parallel dazu das Sinologiestudium (1966–68) im Privatunterricht bei Ernst Schwarz (vgl. Herrmann 2012: 9ff.). Sylvia Nagel (geb. 1953) konnte in den 1970er Jahren ein Studium der klassischen chinesischen Philologie (1972–77) in Leningrad absolvieren (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 640).

Zur „neuen“ Generation der Sinolog:innen, die ihre Ausbildung ab Ende der 1960er erhielten, gehörten neben Anja Gleboff auch drei der befragten Übersetzer:innen. Allen gemeinsam ist, dass sie nach dem Abschluss (zumindest zeitweise) in der Wissenschaft aktiv waren. Anja Gleboff (geb. 1949) hatte das Studium Regionalwissenschaften China (1967–72) und zusätzlich die Ausbildung zur Diplom-Sprachmittlerin (Französisch-Chinesisch) absolviert. Nach dem Studium war Gleboff zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der AdW angestellt, bevor sie von 1986–91 selbstständig als Übersetzerin tätig war (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 640). Zwei der befragten Übersetzer:innen gehörten zu den wenigen Absolvent:innen des Studiengangs „Regionalwissenschaften China mit erweiterter Sprachausbildung“, die für den Einsatz als sogenannte „Spitzendolmetscher“ bestimmt waren. Nach dem Studienabschluss 1985/86 wurde beiden eine Stelle an der Humboldt-Universität vermittelt, wo sie in der Forschung bzw. als „Dolmetscher im Hochschuldienst“ und Lehrkraft tätig waren (vgl. Interview Ü3_SI, Interview Ü6_MI). Die dritte Person hatte Mitte 1980er Jahre Sinologie an der Humboldt-Universität studiert (vgl. Interview Ü1_SI).

Persönliche Motivation und Wege zum Übersetzen

Die Gründe der befragten Übersetzer:innen für die Aufnahme eines sinologischen Studiums waren vielfältig und reichten von der eigenen Begeisterung für China über die staatlich gelenkte Studienplatzvergabe bis hin zu Losentscheidungen unter den Studienbewerber:innen. Eine Person, die das Studium in den 1950er Jahren begonnen hatte, erinnerte sich, dass die zeitbedingte Chinaeuphorie auch sie angesteckt hatte:

Jetzt wollte ich nach China zum Studium [...] Der Wunsch kam nicht aus einem tiefen Wissen oder Beschäftigung mit dem Land und seiner Kultur, sondern aus der Zeitbegeisterung für das neue China, das sich gerade aus den Zwängen des alten, von ausländischer Unterdrückung, großer Armut und Rückständigkeit zu lösen suchte und ein besseres, freies China aufbauen wollte. (Interview Ü11_A)

Ein:e Übersetzer:in berichtete, an der Fremdsprachenschule zu Chinesisch „überredet“ worden zu sein (vgl. Interview Ü10_MI). Für Andere sei Chinesisch nur die zweite Wahl gewesen und sie hätten „nur einfach nicht nein gesagt“ (Interview Ü6_MI). Zwei Übersetzer:innen berichteten in diesem Zusammenhang, dass sie den ihnen angebotenen Studienplatz nicht abgelehnt hätten, da sie sich nicht hätten sicher sein können, die eigentlich bevorzugte Sprachkombination zu bekommen (vgl. Interview Ü3_SI, Interview Ü2_SI).

Die Wege zum Literaturübersetzen verliefen für die Befragten sehr ähnlich: „Die Leute, die übersetzten, waren in der Regel auch Fachleute, die promoviert hatten auf den Gebieten“, resümierte eine der befragten Personen (Interview Ü8_MI).⁶ Eine andere Person teilte diese Annahme mit den Worten, dass das Übersetzen „in der Zeit, grob gesagt, an eine wissenschaftliche Tätigkeit gebunden“ war (Interview Ü6_MI). Viele der Übersetzer:innen berichteten, dass sie zu den Übersetzungsprojekten über direkte Anfragen oder die Vermittlung der mit chinesischer Literatur befassten Kolleg:innen oder Lehrenden an der Universität gekommen seien und nur während des Studiums beziehungsweise der wissenschaftlichen Tätigkeit übersetzt haben. Das eigene Interesse an der chinesischen Sprache und Literatur habe für viele schließlich den Ausschlag gegeben, Übersetzungen anzufertigen, wobei es für die meisten oft bei einigen wenigen Projekten blieb. Ein:e Übersetzer:in gab an, dass die übersetzerische Tätigkeit an die Promotion über einen modernen chinesischen Schriftsteller geknüpft gewesen sei und die Übersetzungsaufträge „eher zufällig“ durch Anfrage der Kolleg:innen gekommen seien (vgl. Interview Ü6_MI). Einige der Sinolog:innen, die in den 1950er Jahren in Peking studierten, sammelten bereits in dieser Zeit erste Erfahrungen im Übersetzen für den dortigen Verlag für fremdsprachige Literatur (vgl. Interview Ü10_MI).

Außerhalb des wissenschaftlichen Umfelds waren nur sehr wenige der Befragten (langfristig) als Literaturübersetzer:innen aktiv. Eine Person arbeitete hauptberuflich als Dolmetscherin beim Fremdsprachendienst Intertext. Da sie „eigentlich immer gerne Literatur übersetzen“ wollte, was neben der vollen Berufstätigkeit aber nicht möglich gewesen sei, habe sie die Zeit während des Mutterschutzes genutzt, um ein eigenes Übersetzungsprojekt zu realisieren (vgl. Interview Ü9_MI). Eine andere Person habe neben dem Hauptberuf auch die Chinesischkenntnisse „nutzbringend“ anwenden wollen und in der Freizeit mit ersten kleineren Übersetzungen begonnen, die über die Vermittlung eines ehemaligen Lehrers erfolgreich einem Verlag angeboten werden konnten und den Grundstein für weitere Projekte legten (vgl. Interview Ü5_MI).

Finanzielle Situation und Arbeitsform

Die Mehrheit der Befragten war in einer hauptberuflichen Festanstellung in Wissenschaft, Lehre oder Forschung tätig und übte das Literaturübersetzen als Teil dieser Anstellung oder nebenberuflich aus. Eine Person sah darin im Vergleich zu heute einen Vorteil, da die Literaturübersetzer:innen keinen finanziellen Druck verspürt hätten, unter dem die Qualität der Übersetzungen gelitten hätte:

⁶ So übertrug zum Beispiel Helga Scherner, die zu Sun Yatsen promoviert hatte, Texte von Mao Zedong (1962), Sun Yatsen (1974) und Ho Chi Minh (1976), der Professor für chinesische Philosophie Ralf Moritz war Herausgeber und Übersetzer einer Neuübersetzung der *Gespräche* (1982) von Konfuzius und die klassischen Sinologen Gerhard Schmitt (*Der Weg zu den weißen Wolken*, 1962) und Thomas Thilo (*Erzählungen aus der Tang-Zeit*, 1982) veröffentlichten einmalig Übersetzungen aus der alten chinesischen Literatur.

Insofern würde ich die Bedingungen für Übersetzer wirklich als ideal beschreiben. Man wurde ja bezahlt und wenn man Zeit oder Lust oder ein Projekt hatte, dann hat man übersetzt; das woran man eben gerade gearbeitet hat. Aber man wurde bezahlt und hatte eine feste Anstellung (Interview Ü6_MI).

Viele der Übersetzer:innen gaben an, dass sie das Übersetzen chinesischer Literatur als „(schönes) Hobby“ betrachtet haben. In diesem Zusammenhang betonten Einige direkt zu Beginn der Befragung, dass sie sich nicht als „Profi-Übersetzer“ oder „typische Übersetzerin“ gesehen haben, unter anderem da sie „nie wirklich als Übersetzerin gearbeitet“ oder „professionell übersetzt“ hätten. Obwohl die meisten der Befragten außerdem erklärten, gerne Belletristik übersetzt zu haben, kam es für sie nicht in Frage, ihre Festanstellung gegen eine hauptberufliche (freiberufliche) Tätigkeit als Übersetzer:in einzutauschen. Ausschlaggebend hierfür waren vor allen Dingen finanzielle Bedenken, da es den Befragten in der Regel nicht vorstellbar schien, ihren Lebensunterhalt als Chinesischübersetzer:in zu bestreiten, wobei nicht immer eine klare Unterscheidung zwischen Übersetzen im Allgemeinen und Literaturübersetzen vorgenommen wurde. Eine der befragten Personen arbeitete nebenberuflich häufig als Fachübersetzer:in und Dolmetscher:in und begründete die Entscheidung gegen die Freiberuflichkeit damit, dass das Literaturübersetzen „auch in der DDR eher mäßig bezahlt“ (Interview Ü4_SI) worden sei. Ein:e andere Person berichtete, dass für Übersetzungen ein Seitenhonorar von 16,50 Mark gezahlt wurde (vgl. Interview Ü5_MI).⁷

Um in der DDR freiberuflich als Übersetzer:in oder Dolmetscher:in tätig sein zu können, war in der Regel eine Zulassung notwendig, die die Mitgliedschaft in der Vereinigung der Sprachmittler und den Nachweis der fachlichen Qualifikation in Form eines Hoch- oder Fachschulabschlusses sowie langjährige Berufserfahrung erforderte (vgl. LANGENBUCHER et al. 1983: 694). Außerdem berichteten Befragte, die hauptberuflich in einem Betrieb angestellt waren, dass sie für ihre Nebentätigkeit als Übersetzer:in sowohl für belletristische Übersetzungen als auch für Fachübersetzungen im Auftrag von Intertext eine Nebentätigkeitsgenehmigung von der Arbeitsstelle brauchten (vgl. Interview Ü5_MI, Interview Ü9_MI). Zu den wenigen Chinesischübersetzer:innen, die sich (zumindest zeitweise) für die Freiberuflichkeit entschieden, gehörten Johanna Herzfeldt und Ernst Schwarz, sowie aus der jüngeren Generation die Sinolog:innen Anja Gleboff, Rainer Schwarz und Sylvia Nagel. Johanna Herzfeldt (1886–1977) nahm ihre freiberufliche Tätigkeit in den 1950er Jahren auf und war neben dem

⁷ Das Honorar für literarische Übersetzungen war in der *Honorarordnung für Übersetzer und Dolmetscher* festgelegt, die den Rahmen vorgab, innerhalb dessen Seitenhonorare je nach Schwierigkeitsgrad des Ausgangstextes und Seltenheit der Ausgangssprache verhandelt werden konnten. Für Übersetzungen aus dem Chinesischen lag das Honorar zwischen 14 und 18 DDR-Mark (vgl. Honorarordnung für Dolmetscher und Übersetzer 1979). In der Praxis zeigte sich, dass die Spielräume zu Verhandlungen großzügig genutzt wurden. Der Aufbau-Verlag zahlte den Übersetzer:innen in den 1980er Jahren Honorare zwischen 18 und 24 DDR-Mark pro Seite (vgl. SBB, A 701, Titulunterlagen Zhang Xinxin/San Ye, *Eine Welt voller Farben*). Bei Volk und Welt war für „bewährte“ Übersetzer:innen ein Seitenhonorar von 20 DDR-Mark üblich (vgl. AdK, VuW 1787, Vertragsakten, Erkundungen).

Übersetzen als Autorin und Lehrerin an der Volkshochschule tätig (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 638). Der österreichische Sinologe Ernst Schwarz (1916–2003), der von 1961–83 in (Ost-)Berlin lebte, war nach seiner Tätigkeit an der Humboldt-Universität ab 1970 freiberuflich tätig. Sein finanzielles Auskommen habe er neben den Übersetzerhonoraren in erster Linie durch den Bezug einer VdN-Rente als Verfolgter des Nazi-Regimes bestritten (vgl. ebd.: 639).

Anja Gleboff und Rainer Schwarz entschieden sich beide aus ihrer Anstellung an der AdW heraus für eine selbstständige Tätigkeit als Übersetzer:in. Die Zulassung dafür habe Anja Gleboff erst nach längeren Bemühungen bekommen. Gleboff war von 1986–91 als freiberufliche Übersetzerin für Chinesisch, Englisch und Russisch tätig und übersetzte hauptsächlich Film- und Fernsehdrehbücher sowie wissenschaftlich-technische Arbeiten. Belletristische Aufträge seien für sie selten gewesen und hätten nicht zum Leben gereicht (vgl. ebd.: 640). Auch Sylvia Nagel und Rainer Schwarz waren nicht ausschließlich als Literaturübersetzer:innen aktiv. Sylvia Nagel, die von 1988–91 freiberuflich als Dolmetscherin und Übersetzerin arbeitete, übersetzte während dieser Zeit kaum aus dem Chinesischen, sondern in erster Linie aus dem Russischen und im technischen Bereich (vgl. ebd.: 640). Rainer Schwarz arbeitete aufgrund der nach eigenen Angaben wenigen Aufträge für Chinesisch zusätzlich als Russischübersetzer und begleitete als Chinesischdolmetscher DDR-Handelsdelegationen nach China oder chinesische Delegationen in der DDR. Das langfristige Übersetzungsprojekt des klassischen Romans *Der Traum der roten Kammer* (2007) sicherte ihm zusätzlich über Jahre ein festes monatliches Honorar von 500 DDR-Mark (vgl. YAO 2009: 214). Finanzielle Probleme habe Schwarz erst Mitte der 1990er Jahre gehabt, als es für ihn immer schwieriger geworden sei, neue Aufträge zu bekommen (vgl. WALRAVENS 2022: 71). Die erschwerte Auftragslage nach der deutschen Wiedervereinigung wurde auch von einer anderen Person thematisiert. Diese gab an, in der DDR genug Übersetzungsaufträge gehabt zu haben, sodass es auch möglich gewesen wäre, den Lebensunterhalt als freiberufliche:r Übersetzer:in zu bestreiten. Da „eine solche Existenz infolge plötzlicher Änderungen in den politischen Prioritäten auch etwas unsicher“ gewesen wäre, habe sich die Person aber dafür entschieden das Übersetzen lieber als „zweites Standbein“ zu betrachten und zeigte sich rückblickend froh über diese Entscheidung (vgl. Interview Ü5_MI).

Wege der Übersetzung und translatorische Praxis

Auswahl der Titel zur Übersetzung und der Übersetzer:innen

Die Auswahl der Titel zur Übersetzung lag im Aufgabenbereich der Lektorate. Während die Verlage für die „großen“ Sprachen wie Englisch, Französisch oder Russisch eigene Lektorate unterhielten, wurden „kleinere“ Sprachen, zu denen auch das Chinesische zählte, oft in einem Lektorat zusammengefasst oder in anderen Lektoraten untergebracht. Darüber hinaus beschäftigten die Verlage für die als „exotisch“ geltenden Literaturen nur selten Mitarbeiter:innen mit den entsprechenden Sprach- und Landeskenn-

nissen.⁸ Daher waren die Lektor:innen bei der Herausgabe von China-Titeln auf Expertise von außen angewiesen und stützten sich bei der Titelauswahl auf das Wissen von Sinolog:innen und Übersetzer:innen. Diese unterstützten die Lektor:innen nicht nur bei der Beurteilung potentieller Titel, sondern zeichneten auch für einen Großteil der Titelvorschläge verantwortlich. Während die Verlage im Bereich der klassischen Literatur mitunter auf bereits vorhandene Übersetzungen und damit einhergehendes Wissen für Nachauflagen oder Neuübersetzungen zurückgreifen konnten, zeigte sich, dass im Bereich der modernen Literatur fast ausschließlich mit externen Empfehlungen gearbeitet wurde. Diese Einschätzung bestätigte sich auch im Gespräch mit Lektor:innen und Herausgeber:innen, die angaben, dass sie sich insbesondere bei der Auswahl moderner chinesischer Titel auf die Kenntnis der Übersetzer:innen habe verlassen müssen (vgl. Interview L1_MI). Darüber hinaus habe sich der Mangel an geeigneten und verfügbaren Übersetzer:innen bereits bei der Titelauswahl bemerkbar gemacht:

Man musste den Leuten hinterherlaufen. Wenn [Anm. der Verfasserin: Rainer] Schwarz etwas vorgeschlagen hatte, war man froh, dass man das haben konnte. Natürlich hat man dann in der Bibliothek geguckt, ob es den Autor in Deutsch, Englisch, Französisch oder Russisch gibt, oder man hat nach Informationen in der Literaturgeschichte geguckt. Aber ansonsten war man schon abhängig von dem, was man da bekommen hat (Interview L1_MI).

Außerdem gab die Person an, dass die dem Verlag angebotenen Projekte immer erfolgreich umgesetzt wurden, da man auf dem Gebiet der chinesischen Literatur froh gewesen sei, „wenn man überhaupt etwas hatte“ (Interview L1_MI). Mit dieser Einschätzung deckt sich auch die Angabe der Übersetzer:innen, dass alle Titel, die sie ausgewählt und einem Verlag zur Übersetzung vorgeschlagen hatten, auch realisiert wurden seien. Für die Auswahl eines Titels zur Übersetzung sei für viele Übersetzer:innen das persönliche Interesse an gewissen Texten, Genres oder Autor:innen sowie der Schwierigkeitsgrad des Ausgangstextes ausschlaggebend gewesen. Für Folgeprojekte hat sich gezeigt, dass Lektor:innen und Übersetzer:innen oft ein gemeinsames Programm entwickelten, das für beide Seiten realisierbar schien, wobei sich die Diskussionen neben inhaltlichen Fragen insbesondere um den zeitlichen Rahmen des Übersetzungsprojektes drehten.

Im Fall der Sinolog:innen der Humboldt-Universität Irmtraud Fessen-Henjes, Fritz Gruner und Eva Müller lässt sich deutlich nachvollziehen, dass die Übersetzungsprojekte die jeweiligen Forschungsinteressen im Bereich der modernen chinesischen Literatur widerspiegeln. So übersetzte Fessen-Henjes in erster Linie Romane von Lao She und war federführend an Projekten zum Theater in Asien und China beteiligt.⁹ Fritz Gruner, der zum literarischen Werk Mao Duns promoviert hatte, zeichnete auch

⁸ Die einzige bekannte Ausnahme bildete die bereits genannte Sinologin und Lektorin Marianne Bretschneider, die ab 1958 bei Volk und Welt angestellt war.

⁹ Ein Ergebnis dieser Arbeit ist der Band *Das Nirwana des „Hundemanns“ und andere chinesische Stücke*, der schließlich 1993 im Henschelverlag veröffentlicht werden konnte.

für einen Großteil der Herausgaben von Mao Dun verantwortlich. Eva Müller befasste sich zunächst mit Volksliedern und populären Erzählformen. Als Ergebnis ihrer Diplomarbeit erschien bei Volk und Welt die Sammlung *Heut erntet man Lieder mit riesigen Körben* (1962). Ihre darauffolgende Hinwendung zur klassischen Literatur habe auch in Verbindung mit den angespannten politischen Beziehungen gestanden, da die unverfängliche klassische Literatur in dieser Zeit die einzige Möglichkeit geboten habe, etwas zu veröffentlichen. In den 1980er Jahren war Müller maßgeblich an der erneuten, „vorsichtigen Hinwendung“ der Verlage zur chinesischen Gegenwartsliteratur beteiligt und widmete sich in Forschung, sowie als Herausgeberin und Übersetzerin insbesondere jungen chinesischen Autorinnen (vgl. FESSEN-HENJES 2005: 5). Ein gemeinsames Projekt von Fessen-Henjes, Gruner und Müller war die Herausgabe der *Chinesischen Erkundungen* (1984).¹⁰

Aufgrund der geringen Anzahl an Sinolog:innen, die Literatur übersetzten, habe man als Lektor:in „in der Regel einen Überblick [gehabt], wer als Übersetzer in Betracht kam“ und habe diese direkt und gezielt angefragt (Interview L1_MI). Dabei schienen die Fachgebiete der Sinolog:innen den Lektor:innen bekannt zu sein, wenn einer der Befragten, ein klassischer Sinologe, berichtete: „Diese Übersetzungen betrafen ja immer die moderne Literatur und ich war da kein Fachmann. Also hat auch kein Mensch angenommen, dass ich das könnte und mich da gefragt“ (Interview Ü8_MI). Insgesamt hat sich gezeigt, dass die Verlage in der Regel mit ihnen bereits bekannten Übersetzer:innen zusammenarbeiteten und versuchten eine dauerhafte Kooperation aufzubauen. Unter den Kolleg:innen der Sinologie wurden die wenigen Literatur:übersetzer:innen für ihre als „verdienstvoll“ und „ungemein wichtig“ erachtete Arbeit und ihren Beitrag zur Vermittlung der chinesischen Kultur und Geschichte geschätzt. Eine befragte Person würdigte die Leistung der Übersetzer:innen auch insofern, dass sie sagte, aufgrund des hohen Schwierigkeitsgrades selbst „keine Romane und Gedichte“ übersetzen zu können (Interview Ü8_MI).

Zusammenarbeit mit anderen Akteur:innen

Die Zusammenarbeit mit den Verlagen wurde von den befragten Übersetzer:innen insgesamt als gut und unkompliziert beschrieben. Die Befragten berichteten von einer sehr persönlichen und fruchtbaren Zusammenarbeit mit den Lektor:innen, die sich durch regelmäßige Treffen und gegenseitige Wertschätzung auszeichnet habe. Aufseiten der Verlage zeigte sich ein großes Interesse an einer langfristigen und intensiven Zusammenarbeit. In diesem Sinne boten die Verlage den Übersetzer:innen oft noch vor Abschluss der Übersetzung ein neues Projekt an und suchten Absprachen für unmittelbare Folgeprojekte zu treffen. Dabei wurden die Übersetzer:innen direkt in die Perspektiv- und Programmplanung eingebunden, indem gemeinsame Vorhaben entwickelt und auf die inhaltlichen und zeitlichen Vorstellungen der Übersetzer:innen eingegangen wurde. Auf diese Weise kam es dazu, dass Übersetzer:innen fast ausschließlich mit einem einzigen Verlag zusammenarbeiteten. Ein Beispiel hierfür ist die

¹⁰ Ein Folgeband „Chinesische Erkundungen II“ in der Herausgabe von Fessen-Henjes, Gruner und Müller war für das Jahr 1991 geplant, wurde aber nicht mehr realisiert (vgl. AdK, VuW 1787).

enge Kooperation zwischen den Sinolog:innen der Humboldt-Universität Irmtraud Fessen-Henjes, Fritz Gruner und Eva Müller mit dem Verlag Volk und Welt, wo sie in Marianne Bretschneider eine fachkundige Lektorin fanden, die sie zudem noch aus Studientagen kannten.

Obwohl die Übersetzer:innen keinen Einfluss auf die endgültige Entscheidung über eine Veröffentlichung hatten, wurde sichtbar, dass sie an vielen Entscheidungen direkt beteiligt waren, etwa die Titelauswahl, Honorargestaltung oder Buchausstattung betreffend. Die Projekte liefen für die Übersetzer:innen in der Regel sehr ähnlich ab: Einem Titelvorschlag – egal ob seitens des Verlages oder der Übersetzer:innen – folgte eine kurze mündliche oder schriftliche Einschätzung des Originalwerkes durch die Übersetzer:innen sowie eine kleine Probeübersetzung und Vorbesprechung. Eine befragte Person berichtete in diesem Zusammenhang von einem persönlichen Besuch des Verlagsleiters und Lektors zum Zweck eines ersten Kennenlernens und der Titelbesprechung (vgl. Interview Ü5_MI). Während des eigentlichen Übersetzungsprozesses sei der Kontakt zum Verlag eher gering gewesen. Nach dem Abschluss des Übersetzungsvertrages sei es zunächst nur noch um eine pünktliche Lieferung gegangen, wobei die meisten der befragten Übersetzer:innen den für die Arbeit an der Übersetzung festgelegten zeitlichen Rahmen als angemessen empfanden.

Im Falle von übersetzerischen Fragen oder Problemen hielten die Übersetzer:innen, die an der Universität tätig waren, Rücksprache mit ihren Kolleg:innen. Außerhalb des universitären Rahmens schien, soweit nachvollziehbar, kaum Kontakt unter den Chinesischübersetzer:innen zu bestehen. Lediglich eine Person berichtete vom Austausch mit Kolleg:innen auf den Treffen der Vereinigung der Sprachmittler und gelegentlichen Weiterbildungsveranstaltungen an der Universität, wo hauptsächlich allgemeine Probleme des Übersetzens diskutiert worden seien (vgl. Interview Ü4_SI). Darüber hinaus ist nicht bekannt, dass auch andere der Übersetzer:innen in der Berufsvereinigung oder der Übersetzersektion im Schriftstellerverband organisiert waren. Die Mehrheit gab hingegen an, die Hilfe der chinesischen Muttersprachler:innen, die an den Universitäten unterrichteten, in Anspruch genommen zu haben, um übersetzungspraktische Probleme zu besprechen. Der Austausch mit den chinesischen Autor:innen der Originalwerke oder persönliche Kontakte nach China waren in der Regel nicht möglich. Auch die Originalausgaben seien oft nur schwer verfügbar oder über „Spezialbeziehungen“ zu bekommen gewesen. In diesem Zusammenhang berichtete eine Person davon, für einen Verlag zu Recherchezwecken mehrere Reisen nach Russland unternommen zu haben. Unter anderem sei die Person im Auftrag des Verlages nach Leningrad gereist, um in der dortigen Bibliothek die Originalausgabe des zu übersetzenden Werkes zu besorgen (vgl. Interview Ü5_MI). Eine andere Person gab an, den Großteil der Wörterbücher selbst aus China mitgebracht oder von ehemaligen Kolleg:innen aus China einzelne Bücher in die DDR geschickt bekommen zu haben (vgl. Interview Ü7_MI). Eine:r der Übersetzer:innen sah einen Vorteil darin, dass auch Chinesisch-Russisch Wörterbücher zur Verfügung standen (vgl. Interview Ü9_MI). Der Abgabe einer Übersetzung folgte die Bearbeitung des Textes durch die Lektor:innen. Aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse habe sich diese Arbeit auf sprachlich-stilistische Aspekte beschränkt:

Man war also [...] Lektor und Redakteur in einem. [...] Das war für Literaturen, deren Sprache man nicht konnte, einfach ein Lesen des Deutschen. Ist das verständlich? ist es auch korrekt? Gibt es da Möglichkeiten, stilistisch irgendwelche Vorschläge zu machen? Mehr als Vorschläge kann man da nicht machen. [...] Wobei es natürlich sehr hilfreich war, wenn man selbst auch übersetzt (Interview L1_MI).

Die anschließende Besprechung und Verständigung über eventuelle Änderungen fanden gewöhnlich in persönlichen Gesprächen im Verlag statt. „Und entweder, die haben mich überzeugt oder ich habe sie überzeugt“, fasste ein:e Übersetzer:in das Ergebnis dieser Besprechungen zusammen (Interview Ü7_MI).¹¹ Insgesamt gaben viele der Übersetzer:innen an, dass sie die Arbeit der Lektor:innen sehr schätzten, da diese trotz der fehlenden Sprachkenntnisse mit „gutem Gefühl“ und „Mühe und Aufwand“ an den Übersetzungen gearbeitet hätten. Einige Übersetzer:innen erinnerten sich, dass es Grund zu „stilistischen Glättungen“ gegeben habe, da die Übersetzung zu nah am Original und „kein gutes Deutsch“ gewesen wäre, wobei sie betonten, die Korrekturen als berechtigt empfunden zu haben (vgl. u. a. Interview Ü5_MI). Darüber hinaus beschrieben die Übersetzer:innen eine intensive Zusammenarbeit mit den Lektor:innen am Text, da diese sich viel Zeit genommen hätten, um Anmerkungen und Änderungsvorschläge zu diskutieren. Außerdem teilten viele der Befragten die Annahme, dass die Lektoratsarbeit in der DDR im Vergleich zu heute eine andere Qualität erreicht habe. Eine Person erklärte das damit, dass „in der DDR das Arbeitspensum der Lektoren viel geringer war, sodass sie äußerst penibel mit den Übersetzern arbeiten konnten und dies auch taten“ (Interview Ü4_SI). Auf diese Weise seien „ja doch letzten Endes ganz gute Übersetzungen rausgekommen“, resümierte eine andere Person (Interview Ü5_MI). Darüber hinaus seien die persönlichen Treffen genutzt wurden, um weitere gemeinsame Titel und Programmpläne zu besprechen:

[...] und habe dann vor Ort mit denen die Manuskripte besprochen. Die haben dann gesagt, das sollte man verbessern. Wie denken Sie darüber? Das war wirklich nicht bloß, dass sie mir eine Liste mit Druckfehlern zugeschickt haben oder die Druckfahnen. Wir haben das im Haus besprochen und dann mit dem Herrn Berger, den interessiert ja, wie geht es weiter, weil er auch immer sich eine Strategie überlegt hatte, und hatte das dann mit mir diskutiert. Kollege [...], so haben wir uns angesprochen, was haben Sie denn für Vorschläge? Er war dann durchaus offen auch für meine Vorschläge (Interview Ü5_MI).

Die Zusammenarbeit zwischen Übersetzer:innen und Verlag war mit der Annahme des Manuskriptes noch nicht beendet. Mit dem Verfassen von Gutachten, Nachworten, Klappentexten oder Rezensionen übernahmen die Übersetzer:innen weitere wichtige Aufgaben im Publikationsprozess. Auch an der Buchgestaltung waren sie oft beteiligt. Zum Beispiel stammten viele der illustrierenden Elemente, wie Scherenschnitte, aus

¹¹ In Streitfällen habe die endgültige Entscheidung über Änderungsvorschläge laut Vertrag bei den Übersetzer:innen gelegen (vgl. Reschke 2005: 20).

dem Privatbesitz der Übersetzer:innen und Kalligrafien wurden zum Teil eigenhändig von ihnen angefertigt (vgl. u. a. Interview Ü7_MI).

(Parteiliches) Übersetzen und Zensur

Meine Freiheit oder Unfreiheit beim Übersetzen wurde einzig und allein durch meine eigene Auffassung bestimmt, wie man Literatur übersetzen sollte (Interview Ü2_SI).

Die Tätigkeit des Übersetzens selbst wurde von den befragten Übersetzer:innen kaum und in erster Linie betreffend Schwierigkeiten wie fehlenden Recherchemöglichkeiten besprochen. In Bezug auf das Thema Zensur gab die Mehrheit der Befragten auf Nachfrage an, dass sie ihre Übersetzungen „frei“ anfertigen konnten und keine Beschränkungen auf inhaltlicher Ebene „im Sinne von Zensur, Korrektur oder Verweigerung“ erfahren hätten (Interview Ü9_MI). Darüber hinaus teilten viele der Übersetzer:innen die Annahme, dass die Zensur im Bereich der chinesischen Literatur insgesamt zu keiner Zeit einschneidend gewesen wäre. Einige der Befragten äußerten dennoch die Vermutung, dass es seitens der Lektor:innen immer Überlegungen gegeben habe, ob und wie ein Titel in politischer Hinsicht realisierbar war und wo potentiell kritische Punkte bestehen könnten. Die fehlenden Sprach- und Landeskenntnisse in den Verlagen führten wiederum dazu, dass die Lektor:innen für eine literaturgeschichtliche und zeitgenössische Einordnung der chinesischen Autor:innen auf die Expertise der Übersetzer:innen vertrauen mussten:

Natürlich war man darauf angewiesen, dass die Übersetzer einen Blick dafür hatten, ob das nun oppositionelle Leute in China sind und man mit einem Protest hätte rechnen müssen, zum Beispiel des chinesischen Botschafters. [...] Aber im Chinesischen [...] hat es das nicht gegeben (Interview L1_MI).

Die Tatsache, dass es im Fall der chinesischen Literatur nie zu Schwierigkeiten bei der Lizenzvergabe gekommen sei oder diese mit „viel diplomatischem Geschick“ hätte vorbereitet werden müssen, erklärte die befragte Person damit, dass die Übersetzer:innen ihre Auswahl und Vorschläge bereits mit einer gewissen Sorgfalt getroffen haben müssen (vgl. Interview L1_MI). Welche Rolle politische Überlegungen – im Sinne einer Selbstzensur oder Vorzensur – für die Übersetzer:innen tatsächlich spielten, lässt sich nur schwer nachvollziehen. Die Befragten gaben an, dass persönliche Vorlieben ausschlaggebend gewesen seien und Gedanken über mögliche Probleme oder politisch-ideologische Abwägungen für sie keine Rolle bei der Titelauswahl gespielt hätten.

Obwohl die Titelvorschläge häufig von den Übersetzer:innen kamen und diese als Berater:innen eine wichtige Rolle für die Verlage spielten, waren sie in die Prozesse und Überlegungen, die im Vorfeld der Übersetzung (Titelannahmeverfahren) und nach der Abgabe des Manuskriptes (Druckgenehmigungsverfahren) in den Verlagen im Austausch mit der Zensurbehörde stattfanden, in der Regel nicht eingebunden: „Und vor allen Dingen gab es ja sowas nicht, dass ein Übersetzer ins Kulturministerium zitiert wurde. Wenn dann haben sie das mit dem Verlag ausgemacht“ (Interview Ü7_MI). Ergaben sich Probleme, die zum Beispiel auf Anordnung der Hauptverwaltung Verlage

und Buchhandel eine erneute Begutachtung eines Titels notwendig machten, wurden diese direkt mit den zuständigen Personen im Verlag besprochen.

Die Arbeit der Lektor:innen an den Übersetzungen habe sich, wie bereits erwähnt, auf sprachlich-stilistische Korrekturen beschränkt. Eine Erklärung dafür wurde bereits mit dem Verweis auf die fehlenden Chinesischkenntnissen der Lektor:innen gegeben, die einen Vergleich der Übersetzung mit dem Original für sie ausschlossen. Eine weitere Erklärung lieferte eine Person damit, dass es in den Werken, die sie übersetzt habe „ja überhaupt nichts Politisches gegeben habe“ (Interview Ü7_MI). Diese Einschätzung wurde auch von anderen Übersetzer:innen geteilt. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die befragte Person fast ausschließlich klassische Literatur übersetzte. Die klassische chinesische Literatur galt von jeher als politisch unverfänglich, sodass ihre Herausgabe sogar in den 1960er bis 1970er Jahren, als politisch-ideologische Differenzen das Verhältnis zwischen der DDR und der Volksrepublik dominierten, gut zu legitimieren war (vgl. FESSEN-HENJES 1999: 635). Ebenso war die Person, so wie auch die meisten anderen Befragten, erst ab Mitte der 1970er Jahre und hauptsächlich in den 1980er Jahren als Übersetzer:in aktiv. Damit fiel die übersetzerische Tätigkeit der meisten Befragten in eine Zeit, in der nicht nur eine langsame politische Wiederannäherung zwischen den beiden Staaten stattfand und der kulturelle Austausch wiederbelebt wurde, sondern auch bei den Druckgenehmigungsverfahren in der DDR eine Liberalisierung eingesetzt hatte. Während aus den 1950er und 1960er Jahren konkrete politische Maßnahmen bekannt sind, die anfangs die Förderung von China-Literatur, insbesondere im Bereich der sozialistischen chinesischen Literatur, und später ihre Verhinderung zum Ziel hatten, sind solche Vorgänge für die 1980er Jahre nicht bekannt.¹² Auch wenn eine:r der Übersetzer:innen die Meinung teilte, dass man noch Anfang der 1980er Jahre sehr vorsichtig mit politischen Formulierungen gewesen sei, um das neue Verhältnis zu China nicht unnötig zu belasten, konnte nur ein konkreter Fall benannt werden, in dem sich die politische Großwetterlage direkt auf die Übersetzungen ausgewirkt habe. So sei aus einem Sprichwort der Ausspruch „Was du im Osten nicht finden kannst, musst du im Westen suchen.“ gestrichen wurden (vgl. Interview Ü5_MI). Darüber hinaus berichtete die Person davon, dass man ihr im Falle eines Nachwortes zu einem anderen Projekt empfohlen habe, einen Absatz zur Rolle von Gleichnissen während der „Kulturrevolution“ zu streichen, da man angesichts der ersten Anzeichen für eine neue politische Linie in China nach dem Tod Mao Zedongs im Jahr 1976 vorsichtig gewesen sei, „dass die Chinesen irgendwie pikiert auf solche Einschätzungen reagieren könnten“ (Interview Ü5_MI). Obwohl die Person gerade diesen Teil des Nachwortes und seine aktuelle politische Bedeutung interessant gefunden habe, habe sie nicht auf die ursprüngliche Fassung des Textes bestanden, denn

[...] es hätte dann natürlich auch so enden können, dass sie gesagt hätten, dann machen wir den Titel eben gar nicht. Na ja gut, so ist es halt gelaufen. Und es war dann auch

¹² Vgl. u. a. das Protokoll der Besprechung über chinesische Literatur am 20.11.1958 im Ministerium für Kultur, Abteilung Literatur und Buchwesen (LATH-StA RU, GV 0879), sowie den Beschluss des ZK der SED zur *Überprüfung der China-Literatur 1959/1960* (BArch, DY 30/56372).

nicht so schlimm, so sehr habe ich dann auch nicht daran gehangen, an den paar Seiten. Aber solche politischen Erwägungen haben natürlich immer eine Rolle gespielt (Interview Ü5_MI).

Eine andere Person erwähnte, dass es „Ärger“ mit einem Nachwort gegeben habe. Ohne dabei konkreter zu werden, äußerte die Person ihre Verwunderung darüber, da das Buch in einer Zeit erscheinen sollte, in der sich die politischen Beziehungen zu China normalisierten und der Kulturaustausch wieder auflebte (vgl. Interview Ü11_A).

Schluss

Die vorangegangenen Ausführungen zum Leben und Wirken der Übersetzer:innen chinesischer Literatur in der DDR haben gezeigt, dass diese bis auf wenige Ausnahmen ein sinologisches Studium abgeschlossen hatten. Auch die Wege zum Übersetzen verliefen in der Regel sehr ähnlich. Die Mehrheit der Literaturübersetzer:innen war hauptberuflich an den Universitäten in Leipzig oder Berlin oder einer anderen mit Chinathemen befassten Forschungsinstitution tätig, wo sie sich schwerpunktmäßig der chinesischen Sprache und Literatur widmeten. Die Übersetzungen waren häufig Produkte dieser Arbeit. Für Andere war das Literaturübersetzen ein „schönes Hobby“, dem sie sich in ihrer Freizeit widmeten. Das Interesse am Übersetzen und der chinesischen Literatur im Allgemeinen, aber häufig auch die direkte Ansprache von Kolleg:innen war für viele der Befragten ausschlaggebend dafür, sich an Übersetzungsprojekten zu beteiligen. Für die Meisten blieb es bei einzelnen Übersetzungen und die Tätigkeit als Literaturübersetzer:in endete meist mit dem Ausscheiden aus der Wissenschaft. Damit kann auch erklärt werden, dass viele der Befragten betonten, sich nicht als „professionelle“ oder „typische“ Übersetzer:innen gesehen zu haben. Gegen eine hauptberufliche Tätigkeit als Übersetzer:in sprachen fast ausschließlich finanzielle Bedenken, da die Befragte davon ausgingen, dass sie ihren Lebensunterhalt nicht allein durch das Übersetzen (chinesischer Literatur) hätten bestreiten können. Insgesamt sind nur fünf Übersetzer:innen bekannt, die (zumindest zeitweise) hauptberuflich selbstständig arbeiteten. Aufgrund der geringen Auftragslage für (Literatur-)Übersetzungen aus dem Chinesischen bedienten diese immer auch andere Sprachen und waren zudem als Fachübersetzer:innen und Dolmetscher:innen tätig. Das Übersetzen selbst wurde von den Befragten in erster Linie hinsichtlich der Schwierigkeiten, die entstanden, da Kontakte nach China kaum möglich waren und Wörterbücher und andere Nachschlagewerke fehlten, thematisiert. Die Frage nach Zensur beantworteten die Übersetzer:innen damit, dass sie weder selbst Zensur ausgeübt hätten noch damit in Kontakt gekommen seien und teilten die Einschätzung, dass die Zensur im Bereich der chinesischen Literatur insgesamt nicht einschneidend gewesen wäre.

Insgesamt wurde deutlich, dass die Einschätzungen und Erfahrungen der Literaturübersetzer:innen aus dem Chinesischen in vielen Punkten weitgehend mit den Berichten von Übersetzer:innen anderer Sprachen übereinstimmen, zum Beispiel hinsichtlich des Honorars, der Zusammenarbeit mit Verleger:innen oder der Qualität der

Lektoratsarbeit.¹³ Ein nicht unwesentlicher Unterschied bestand jedoch in den Möglichkeiten der Einflussnahme auf die zu übersetzenden Titel. Während der Russischübersetzer Thomas Reschke (2005: 20) berichtete, dass die DDR-Übersetzer:innen die Titel von den Lektoraten angeboten bekamen und keinen Einfluss auf Verlagsprogramme, Titelauswahl und Buchgestaltung nehmen konnten, hat sich abgezeichnet, dass die Chinesischübersetzer:innen in diesen Punkten eine zentrale Rolle spielten. Aufgrund der fehlenden Kenntnisse der chinesischen Sprache, Literatur und Kultur waren die Lektor:innen bei der Herausgabe chinesischer Literatur auf Expertise von außen angewiesen und zogen das Wissen der Übersetzer:innen zur Unterstützung heran. Diese besondere Situation führte zu einem dazu, dass die Übersetzer:innen häufig in nahezu alle Phasen des Publikationsprozesses – von der ersten Idee über die Begutachtung bis hin zur Buchgestaltung – involviert waren. Zum anderen artikuliert sich seitens der Verlage ein großes Interesse an einer langfristigen und intensiven Zusammenarbeit mit einzelnen Übersetzer:innen. Der allgemeine Mangel an geeigneten Übersetzer:innen chinesischer Literatur sowie die geringe Anzahl an potentiellen Chinatiteln für einen Verlag schienen den besonderen Status der wenigen Übersetzer:innen zu stärken. Nicht nur mit Blick auf die Bibliografie der Übersetzungen wird sichtbar, dass diese im Wesentlichen von einem sehr kleinen Personenkreis angefertigt wurden, sondern auch darin, dass die Befragten unabhängig voneinander immer wieder auf dieselben Personen und ihren bedeutenden Beitrag verwiesen: Eva Müller, Irma Fessen-Henjes, Ulrich Kautz oder Rainer Schwarz. Auch Fritz Gruner, Konrad Herrmann und Marianne Bretschneider seien an dieser Stelle genannt. Die DDR-Sinolog:innen dieser „älteren“ Generation prägten die Vermittlung der chinesischen Literatur und Kultur in der DDR bis zu ihrem Ende entscheidend, indem sie nicht nur übersetzten, sondern auch Nachworte, Kommentare oder Rezensionen verfassten und sich darüber hinaus als Herausgeber:innen, Gutachter:innen, Berater:innen und Lektor:innen engagierten.

Bibliographie

Interviews

- Übersetzer:in 1, schriftliches Interview, 18.06.2015. (Interview Ü1_SI)
Übersetzer:in 2, schriftliches Interview, 24.06.2015. (Interview Ü2_SI)
Übersetzer:in 3, schriftliches Interview, 23.06.2015. (Interview Ü3_SI)
Übersetzer:in 4, schriftliches Interview, 09.06.2015. (Interview Ü4_SI)
Übersetzer:in 5, persönliches Interview, 08.08.2018. (Interview Ü5_MI)
Übersetzer:in 6, telefonisches Interview, 21.08.2015. (Interview Ü6_MI)
Übersetzer:in 7, telefonisches Interview, 28.05.2015. (Interview Ü7_MI)
Übersetzer:in 8, telefonisches Interview, 16.06.2015. (Interview Ü8_MI)
Übersetzer:in 9, telefonisches Interview, 16.06.2015. (Interview Ü9_MI)

¹³ Vgl. u. a. die Ausführungen zum Literaturübersetzen in der DDR von Böhnke (2008), Creutziger (1998), Reschke (2005) oder Thomson-Wohlgemuth (2005).

Übersetzer:in 10, telefonisches Interview, 14.03.2023. (Interview Ü10_MI)

Übersetzer:in 11, private Autobiografie, 2017. (Interview Ü11_A)

Lektor:in 1, persönliches Interview, 02.07.2015. (Interview L1_MI)

Archive

Archiv des Aufbau-Verlages, Staatsbibliothek Berlin. (SBB)

Archiv des Greifenverlages, Staatsarchiv Rudolstadt. (LATH-StA RU)

Archiv des Verlages Volk und Welt, Akademie der Künste Berlin. (AdK)

Bundesarchiv (BArch)

Sekundärliteratur

ANDRŠ, Dušan (Hg.) (2009): *Orientalia Pragensia XVI. Essays in Commemoration of the Centenary of the Birth of Jaroslav Prušek*. Prag: Karolinum Press.

Anordnung über die Honorierung von Sprachmittlungsleistungen: *Honorarordnung für Dolmetscher und Übersetzer vom 19. Dezember 1979*. Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik.

BARCK, Simone & LOKATIS, Siegfried (2003): *Fenster zur Welt: eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Christoph Links Verlag.

FESSEN-HENJES, Irmtraud (1999): „Übersetzen chinesischer Literatur in der DDR – Ein Rückblick“. In: MARTIN, H. & HAMMER, Ch. (Hg.): *Chinawissenschaften. Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*. Hamburg: Institut für Asienkunde, 627–642.

FESSEN-HENJES, Irmtraud (2005): „Laudatio zum 70. Geburtstag von Eva Müller“. In: LEUTNER, M. & DAMM, J. (Hg.): *Chinesische Literatur. Zum siebzigsten Geburtstag von Eva Müller*. Berliner China Hefte (27). Münster: LIT Verlag, 38.

HERRMANN, Konrad (2012): *Begegnungen mit Ernst Schwarz*. Norderstedt: Books on Demand.

HSIA, Adrian & HOEFERT, Siegfried (Hg.) (1992): *Fernöstliche Brückenschläge: zu den deutsch-chinesischen Literaturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Bern (u. a.): Peter Lang.

KADEN, Klaus (1987): „Chinesischunterricht in der Deutschen Demokratischen Republik“, *CHUN Chinesischunterricht* (4), 20–32.

KADEN, Klaus (2002): „Das Studium der chinesischen Sprache an Universitäten und Schulen der DDR“. In: KRÜGER, J. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster: LIT Verlag, 173–196.

KAMPEN, Thomas (1998): „Ostasienwissenschaften in der DDR und in den neuen Bundesländern“. In: KRAUTH, W.-H. & WOLZ, R. (Hg.): *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*. Berlin: Akademie-Verlag, 269–306.

- KAMPEN, Thomas (1999): „Chinawissenschaften in der DDR. Wissenschaftsplanung, Hochschulschriften und Selbstdarstellungen“. In: MARTIN, H. & HAMMER, Ch. (Hg.): *Chinawissenschaften. Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*. Hamburg: Institut für Asienkunde, 245–265.
- KAUTZ, Ulrich (1989): „Die Ausbildung von Sprachmittlern für Chinesisch an der Humboldt-Universität“, *CHUN Chinesischunterricht* (6), 41–51.
- KRAUTH, Wolf-Hagen & WOLZ, Ralf (Hg.) (1998): *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*. Berlin: Akademie Verlag.
- KRÜGER, Joachim (Hg.) (2002): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster: LIT Verlag.
- KUO, Heng-Yü & LEUTNER, Mechthild (1992): *Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*. Berliner China-Studien (21). München: Minerva Publikation.
- LAMNEK, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*, 4. Auflage. München: Weinheim.
- LANGENBUCHER, Wolfgang et al. (Hg.) (1983): *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/Deutsche Demokratische Republik im Vergleich*. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- LEUTNER, Mechthild & DAMM, Jens (Hg.): *Chinesische Literatur. Zum siebzigsten Geburtstag von Eva Müller*. Berliner China Hefte (27). Münster: LIT Verlag.
- LIEBERMANN, Helmut (2002): „Vom Dolmetscher zum Botschafter“. In: KRÜGER, J. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster LIT Verlag, 9–17.
- MARTIN, Helmut & HAMMER, Christiane (Hg.) (1999): *Chinawissenschaften. Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*. Hamburg: Institut für Asienkunde.
- MEIßNER, Werner (Hg.) (1995): *Die DDR und China 1949 bis 1990. Politik – Wirtschaft – Kultur. Eine Quellensammlung*. Berlin: Akademie Verlag.
- MÜLLER, Eva (1992): „Chinesische Literatur in der DDR“. In: HSIA, A. & HOEFERT, S. (Hg.): *Fernöstliche Brückenschläge: zu den deutsch-chinesischen Literaturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Bern (u. a.): Peter Lang, 199–210.
- MÜLLER, Eva (1992a): „Kunst und Politik. Deutsch-Chinesische Literaturbeziehungen seit den 20er und 30er Jahren“. In: KUO, Heng-Yü & LEUTNER, M.: *Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*. Berliner China-Studien (21). München: Minerva Publikation, 252–264.
- MÜLLER, Eva (2002): „Studienjahre in China“. In: KRÜGER, J. (Hg.) (2002): *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR und der VR China. Erinnerungen und Untersuchungen*. Münster: LIT Verlag, 47–63.

MÜLLER, Eva (2009): „In Commemoration of the Work of Professor Jaroslav Prušek in Berlin and Leipzig“. In: ANDRŠ, D. (Hg.): *Orientalia Pragensia XVI. Essays in Commemoration of the Centenary of the Birth of Jaroslav Prušek*. Prag: Karolinum Press, 11–23.

TASHINSKY, Aleksey & BOGUNA, Julija & KELLETAT, A. F. (Hg.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme.

WALRAVENS, Hartmut (2022): *Autobiographische Skizzen: Rainer Schwarz (1940-2020)*. Norderstedt: Books on Demand.

WALRAVENS, Hartmut (2022a): „Rainer Schwarz (1940–2020) zum Gedenken“, *Orientierungen: Zeitschrift zur Kultur Asiens* (33), 1–17.

WOBST, Martina (2004): *Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China 1949-1990. Kulturelle Diversität und politische Positionierung*. Münster: LIT Verlag.

YAO, Hongmei (2010): *Transformationsprozess der Sinologie in der DDR und BRD, 1949-1989*. Dissertation, Universität Köln. Berlin: dissertation.de.

YAO, Junling (2009): *Die deutschen Übersetzungen des Honglouneng*. Dissertation, Freie Universität Berlin.